

5. Sonntag in der Fastenzeit

St. Pantaleon, 29.03.2009

Meine lieben Schwestern und Brüder,

mit schnellen Schritten nähern wir uns der Feier der großen Ereignisse im Leben Jesu, die uns die Befreiung von unseren Sünden gebracht haben und mithin die Möglichkeit, aus unserem Leben hier unten etwas Gescheites und Beglückendes zu machen. Bevor es so weit war, wollte Jesus den Weg des Menschen, den er in Betlehem zu gehen angefangen hatte, unbedingt bis zum Ende gehen. D. h. er wollte vollständig alle Situationen und Lebenslagen selber erleben, die Menschen eines Tages evtl. würden erleben können, außer der Sünde natürlich. Die Art, wie Christus das Menschliche erlebt, offenbart uns den Lebensstil Jesu und mithin den Lebensstil der Christen. Dieser Lebensstil ist der Weg des Menschen. Den sollten wir uns gut merken, denn er – und nur er - führt ans Ziel.

Das Evangelium der heutigen Hl. Messe zeigt uns Jesus, der in der Zeit vor seiner Gefangennahme seine innere Befindlichkeit seinen Vertrauten durch eine Reihe von tiefinnigen Worten offen zeigt. Jesus machte damals eine schwierige Zeit durch. Er wusste, was auf ihn zukommt: der Verrat des Judas, seine Gefangennahme auf dem Ölberg, die brutale Geißelung und die Dornenkrönung, die Belustigung des Pöbels, die Ohrfeigen der Soldaten, das Kreuz, das Verbluten, der Tod. All sein Leiden steht ihm deutlich vor Augen. Kein Wunder, dass er – schließlich wahrer Mensch! – in seinem Inneren so etwas wie erdrückt ist. Die Vorstellung seines nahen Leidens geht ihm nicht aus dem Kopf. Und gerade in dieser so schmerzlichen Situation muss Jesus die höchst unangenehme Erfahrung machen, dass niemand ihn versteht. Er fühlt sich völlig allein. Zwar sind seine Jünger da und auch die Frauen, die ihn liebten und ihm dienten, doch niemand merkt, was in seiner Seele alles vor sich geht. Kein Trost, keine besonders liebevollen Worte. Auch das kann zum Weg des Menschen gehören, meine lieben Schwestern und Brüder, dass unsere Lieben nicht begreifen, was sich in unserer Seele tut. Jeder, der diese Erfahrung einmal gemacht hat, weiß, wie vereinsamend und enttäuschend das ist. Denn gerade in derartigen Situationen braucht der Mensch die Zuneigung der Seinen am stärksten. Aber nein, das wird Jesus nicht erfahren dürfen, es wird ihm nicht gegönnt. Nicht aus Bosheit der Seinen, d. h. der Jünger, bzw. der Frauen, nein! Aus Oberflächlichkeit! Die Freunde Jesu – seine Vertrauten! - merkten gar nicht, dass Jesus eigentlich anderes als sonst wirkte; er wirkte nämlich so, als wäre er in Gedanken. Aber nein, sie merkten das nicht. Und sie handeln dementsprechend: keine

besondere Zuwendung, keine Nachfrage, nichts. Jesus fühlt sich allein. Dieses Fehlen der nötigen Zuneigung der Seinen gerade in diesem für ihn äußerst harten Augenblick zeigt uns eine weitere Dimension des Menschseins, die Jesus Christus vor seinem Tode noch unbedingt erleben wollte, um uns auch hierzu ein Beispiel zu geben. Nämlich, dass man sich in der eigenen Umgebung nicht verstanden fühlt. Und Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass es nicht gut ist, die innere Befindlichkeit derer nicht wahrzunehmen, mit denen man das Leben teilt. Positiv ausgedrückt: wer sich in das Innere des Du hineinzufühlen vermag, erfüllt den Willen Gottes und folgt Jesus Christus nach, der am eigenen Leib den Mangel am Einfühlungsvermögen der Seinen leidvoll spüren musste. Fazit: „*Sich einfühlen*“ in das Du gehört zum Weg des Christen. Anders herum: wenn ein Mensch das Leiden des Nächsten nicht wahrnimmt und achtlos daran vorbei geht, lebt nicht christlich, und Jesus leidet in diesem Menschen, der die Kälte seiner unmittelbaren Umgebung erfahren muss. Weil es so ist, soll der Christ sich aktiv darum bemühen, sich in das Innere seiner Lieben so einzufühlen, dass er ihre Gefühlswelt, ihre Befindlichkeit, zumindest in etwa, wahrnehmen kann. Und das ist durchaus möglich. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass wir nicht auf das Eigene erpicht sind, dass wir keine Nabelschau betreiben, dass wir uns daran gewöhnen, auf die anderen zu achten, mit einem Wort: dass wir lieben. Wer liebt, der erkennt die innere Befindlichkeit der Menschen, mit denen er das Leben teilt auf jeden Fall. An der Stimmung, am Aussehen, an den Gebärden, ja sogar an dem Tonfall des Du kann man erkennen, wie es ihnen eigentlich geht – wenn man sie liebt.

Wir fassen zusammen: Durch sein Erlebnis des Alleinseins mitten unter seinen Vertrauten zeigt Jesus uns Zweierlei: erstens, dass die Feinfühligkeit gegenüber unseren Nächsten eine christliche Dimension ist, zweitens: dass, wer eine Tages den Weg der inneren Einsamkeit gehen muss, etwa z. B. weil er sich vom Ehepartner, bzw. von seiner unmittelbaren Umgebung, nicht verstanden fühlt, dass er dann die Riesenchance hat, sich mit Jesus Christus persönlich zu verbinden, der lange vor uns dieses Alleinsein erleiden musste und es in eine Tat der Liebe verwandelte, auch der Liebe zu denen, die ihn allein ließen. Verbindet sich der Christ dann mit Jesus, dann ist er auf dem Weg des Glaubens ein ganz großes Stück nach vorne gegangen, denn er ist Jesus tatsächlich ähnlich geworden, was zudem mit sich bringt – und das ist sicher auch sehr wichtig – , dass man auch als Mensch vollkommener und mithin angenehmer und zugänglicher wird. Denn – wer sich in einer solchen Situation mit Gott verbindet, wird mit Sicherheit nicht nachtragend, wird auch nicht mit der gleichen Münze zurückzahlen, mit einem Wort: er wird selber nicht lieblos, sondern wird vielmehr – wie Jesus – Verständnis mit der Oberflächlichkeit der Seinen haben. Verbindet man sich in einer

derartigen Situation aber nicht mit Jesus, dann ist es quasi vorprogrammiert, dass man sich vom Zorn leiten lässt, dem Ärger freien Lauf gibt, die Atmosphäre mit negativer Kritik und Schuldzuweisungen vergiftet ... Fürwahr kein schönes Bild, auch vom rein Menschlichen her betrachtet.

Aber noch eins lehrt uns heute der Herr im Evangelium der hl. Messe. Jesus fühlt sich in seinem Inneren zwar allein gelassen und leidet sicher sehr darunter, doch er vergräbt seine Gefühle nicht in sich. Er redet doch. Er äußert sich. In der Gegenwart seiner Jünger öffnet er sein Herz und spricht. Warum sprach er eigentlich, wenn er wusste, dass die Jünger ihn nicht verstehen konnten? Das ist eine wichtige Frage. Die Antwort ist aber um so aufschlussreicher: er redete, weil er ein normaler Mensch ist, und jeder Mensch braucht – wie Teresa von Avila sich ausdrückte – einen Wasserspeier. Und damit hat Jesus uns eine weitere Dimension des Menschseins offenbart, nämlich, dass der Mensch seine Gefühle, Empfindungen und Überlegungen nicht in sich vergraben darf, sondern dass er sie in adäquater Weise äußern muss. Wer so tut, der handelt christlich, denn er ahmt Christus nach. So lernen wir heute, dass wir uns nicht abkapseln dürfen, wenn wir meinen, unsere Lieben verstünden uns doch nicht. Erst recht dürfen wir ihnen nicht die kalte Schulter zeigen, oder uns gar über sie ärgern. Jesus Christus hat seinen Jüngern keine Vorwürfe gemacht, weil sie ihn nicht verstehen konnten. Dennoch hat Jesus gesprochen – das Evangelium der heutigen Hl. Messe berichtet uns davon und bringt sogar die tiefinnigen Worte, die Jesus in dieser Situation sprach. Wenn man sich in die Szene des Evangeliums jedoch aufmerksam versetzt, bekommt man den Eindruck, dass Jesus zwar vor den Aposteln spricht, in Wirklichkeit spricht er aber laut zu Gott dem Vater. Und das ist es eben, was Jesus uns heute u. a. zeigt: wenn unsere Lieben, bzw. unsere Nächsten, uns nicht verstehen, wenn das Gefühl der inneren Einsamkeit uns übermannt, dann wollen wir es Gott sagen, denn er versteht uns doch. Das ist der Wasserspeier, von dem Teresa sprach. Und Gott wird uns dann den Trost geben, den Menschen uns in dieser Stunde nicht zu geben vermögen. Und wir werden den inneren Frieden nicht verlieren.

Wie gut ist Jesus, meine lieben Schwestern und Brüder, dass er uns den Weg des Menschen so vollständig zeigt. Er ist uns in allem gleich geworden, außer der Sünde. Darum sind wir gut beraten, wenn wir uns in die Lebensereignisse Jesu hineindenken und versuchen, selbst Kleinigkeiten seines Verhaltens ans Licht zu bringen. Und wenn wir uns dann nach Kräften darum bemühen, uns den so erkannten Lebensstil unseres Herrn - im Großen wie im Kleinen - anzueignen, dann werden wir bestimmt bessere Menschen und bessere Christen. Wir werden uns viel wohler fühlen und unserer Umgebung wird es auf jeden Fall viel besser ergehen. Mit

einem Menschen zu tun zu haben, der sich um die Übernahme des Menschenbildes Jesu aktiv bemüht, ist eine Wonne. Und wer mit einem solchen Menschen etwa verheiratet ist, hat das große Los für's Leben gezogen. Eins steht auf jeden Fall fest: wer es sich zur Gewohnheit macht, das Leben Jesu zu betrachten, nicht bloß intellektuell, sondern um in dessen Spuren zu treten, in dem gehen die großen Möglichkeiten des Menschseins garantiert auf. Er wird zugänglicher, angenehmer, zuvorkommender ... mit einem Wort: er wird Jesus auch im Menschlichen immer ähnlicher.

In gut einer Woche werden wir am Gründonnerstag erleben, wie Jesus am Ölberg von restlos allen tatsächlich allein gelassen wurde, selbst von den drei ausgewählten Jüngern, die er mit auf den Berg genommen hatte, sie schliefen nämlich. Mitten in dieser desolater Lage wandte Jesus sich an seinem Vater Gott und fand im Gespräch mit ihm den Trost, den die Menschen ihm versagten.

Möge die bevorstehende Karwoche uns in das Geschehnis der Hingabe Jesu hineingehen lassen, auf dass wir die unendliche Liebe erahnen, die Jesus uns hat. Über diese Liebe heißt es bereits im Alten Testament: *„Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dich voll Erbarmen an mich gezogen“* (Jer 31, 3).